

125

# SATTELET

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N. 46.

Kronstadt, den 9. Juni.

1842.

### Wichtigkeit des Badens.

Die Reinlichkeit, und die Erhaltung des kostbarsten Gutes, der Gesundheit, verlangt zwar dringend das Waschen und Baden unseres ganzen Körpers — nicht etwa nur der Hände und des Gesichtes — zu jeder Jahreszeit, doch um so unerlässlicher in den Sommermonaten, welche wir soeben antreten, und in denen zunehmende Wärme die Unerlässlichkeit des Waschens und Badens um so fühlbarer macht, je mehr unser Körper durch seine eigenthümliche Beschaffenheit, durch Bewegung und Lebensweise in größere Ausdünstung geräth als sonst. Es wird daher nicht überflüssig sein, grade jetzt diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen, und zwar nach der Aeußerung eines in dieser Beziehung vollgiltigen Mannes.

Es dürfte kaum jemanden unter den verehrten Lesern dieser Blätter geben, der den Namen des Dr. Hufeland nicht mit Achtung nennen gehört hat, aber nicht Jedermann liest medicinische Schriften, mithin kann auch nicht Jedermann wissen, was derselbe vom Leben hält. Was dieser berühmte Arzt vor 50 Jahren hierüber sagte, paßt auch auf die Jetztzeit, und wird auch auf alle künftigen Zeiten passen.

»Woher, fragt derselbe, kommt die ungeheure Menge von Sichts- und Nervenbeschwerden, an denen jetzt Alte und Junge, Vornehme und Geringe leiden? — Veränderlichkeit der Witterung, und Rauheit des Klimas? aber es leben ja noch Menschen nahe am Nordpole, und jene Krankheitserscheinungen sind auch in den warmen und regelmäßigen Jahrgängen bemerkbar; — Vom Unterschied der Diät? von den warmen Getränken? von den gewürzten, erkünstelten Speisen? vom häufigen Sigen? wohl mag hierin der Grund mancher obiger Zufälle für die vornehme, luxuriöse, und gelehrte Welt liegen. Aber warum erstreckt sich die elende Mode der Krämpfe, der Wichtschmerzen, warum die Hypochondrie und Nervenschäche auch auf geringe Stände, aufs Land, sogar dahin, wo jene veränderte Lebensart gar nicht existirt? Warum sehe ich täglich Grobchmiede und einschröttige Bauern, die über Schwäche, Schwere und Steifigkeit der Glieder, Herzgeißpaum und Blähsucht klagen, und die Hypochondrie haben, ohne zu wissen, wie sie das Ding nennen sollen? Warum waren Römer und Griechen bei der

ausschweifendsten Lebensart frei von diesen Uebeln, und warum sind es die Türken und andere orientalische Nationen noch, die doch ihre ganze Glückseligkeit ins Nichtsthun und Weichlichkeit, und ihre Existenz in Kaffeetrinken und Tabakrauchen, Wollust und Schwelgerei setzen? — Es muß also durchaus eine andere Ursache so allgemein auf den Verfall unsers Gesundheitszustandes einwirken, und unsern Zeiten und Gegenden eigenthümlich sein. Ich glaube dieselbe in der Unterlassung der Bäder gefunden zu haben. — Man kann die Gesundheitsgeschichte der Menschen nicht studiren, ohne den großen Einfluß derselben auf das allgemeine Wohlfeyn deutlich zu bemerken, und man braucht nur einige Begriffe von ihren vortreflichen Eigenschaften und Wirkungen zu haben, um einzusehen, daß sie Bedürfnisse für die menschliche Natur sind, und daß die Gewohnheit zu baden, nicht ohne den größten Schaden für den allgemeinen Gesundheitszustand abkommen konnte. Ich bin davon so fest überzeugt, daß ich nichts mehr wünsche, als diese meine Ueberzeugung den Lesern, und vorzüglich den Leserinnen mittheilen, und etwas zur Wiederaufnahme des öftern Badens, als des vorzüglichsten Mittels einer allgemeinen Gesundheitsherstellung beitragen zu können. Alle Völker, die sich baden, sind gesünder und stärker, als solche, die es nicht thun, dies ist eine ausgemachte Wahrheit. Die alte Welt, die ohnstreitig Vorzüge vor uns hinsichtlich der Gesundheit und körperlichen Kräfte hatte, hielt das Baden für eben so nöthig, als Essen und Trinken. Man hielt es für unentbehrlich zur Erhaltung der Gesundheit, der Schönheit, des langen Lebens, des frohen Muths, und es war ein Zeichen der allgemeinen Noth, der tiefsten Trauer, wenn das Baden untersagt wurde.

Die Wilden finden ihr Vergnügen und ihre Gesundheit im Baden, und wenn wir annehmen, daß man bei diesen Kindern der Natur am sichersten die ursprünglichen Neigungen, den Instinkt der menschlichen Natur wahrnehmen könne; so müssen wir die Neigung zum Baden für den allgemeinsten Instinkt, und die gänzliche Vergessenheit desselben für ein unbegreifliches Phänomen, und für den traurigsten Beweis unsrer Abweichung von dem Wege der Natur halten.

Unser deutsches Vaterland gibt uns den nächsten und auffallendsten Beweis, von welchem großem Ein-

flusse der Gebrauch und der Nichtgebrauch der Volksbäder auf eine Nation ist. Die alten Deutschen, die alten Helden mit den blauen Augen und goldgelben Haaren, die durch ihre ungewöhnliche Größe, körperliche Stärke, und ihren Heldenmuth, selbst die Bewunderung der Römer auf sich zogen, liebten und schätzten das Baden über Alles. Ihr erster Gang des Morgens war nach dem Flusse, wo sie, Männer und Weiber, sich erfrischten und zu den Geschäften des Tages stärkten. Aber auch beim Baden waren sie nicht unthätig; sie schwammen, und übten ihren Körper in mancherlei Bewegungen. Im Sommer bedienten sie sich der kalten Flußbäder, im Winter warmer Hausbäder, oder warmer mineralischer Quellen, und auf diese Art kamen sie den Nachtheilen jeder Jahreszeit auf die klügste Art zu Hilfe. Ihre Kinder wurden, so wie sie zur Welt kamen, ins Bad getragen. So wie aber durch den Umgang mit andern Nationen die altdeutschen Sitten nach und nach verdrängt wurden, so verlor sich auch unvermerkt die Neigung zum Baden, und in dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert schien es ziemlich abgekommen zu sein. Aber bald machte die dadurch überhand nehmende Menge von Ausschlagskrankheiten, insbesondere der durch die Kreuzzüge zu uns verpflanzte Ausfuß, auf die Nothwendigkeit der Bäder von Neuem aufmerksam,

und veranlaßte eine allgemeine Wiedereinführung derselben. Man errichtete überall eigene Badhäuser (noch jetzt unter dem Namen Badestuben bekannt) und eine eigene Innung, unter dem Namen Bader, die die Aufsicht über jene hatten. Der Nutzen dieser heilsamen Anstalten war bald sehr auffallend; der Ausfuß, und andere Ausschlagskrankheiten verloren sich gänzlich, Gichtkrankheiten, Lähmungen, Nervenzufälle wurden sehr selten, und das allgemeine Wohlbefinden hatte gar merklich gewonnen.

Unglücklicherweise vereinigten sich nach und nach Vorurtheile, Mangel an Polizeiaufsicht, bürgerliche Kriege, ja selbst unvernünftige Systeme der Aerzte, die, wie im Ganzen der Natur, also auch den Bädern untreu wurden, und diese heilsame Sitte beschwerlich, unnöthig, und widerlich zu machen, ja sie endlich ganz zu vernichten; und wir stehen nun leider zum zweiten Male auf dem Punkte, für diese Unterlassungssünde zu büßen, und auf die empfindlichste Art an das große Bedürfnis zu baden, erinnert zu werden; gewiß empfindlicher, als vor 500 Jahren, wo noch immer Kraft und Festigkeit vieles ersetzte, was uns jetzt fehlt, und wo noch Luxus und Ausschweifung das Menschengeschlecht bei weitem nicht so hilfsbedürftig gemacht hatten, als es jetzt in so manchem Sinne ist.

(Fortsetzung folgt.)

## F e n i l l e t o n .

### Der Talisman des Glückes.

(Aus dem Russischen.)

Worin besteht das Glück? Diese Frage, die viele weise Männer in Verlegenheit gesetzt hat, ist nach meiner Meinung schon lange entschieden. Es besteht darin, daß man möglichst gemächlich und behäbig auf Erden leben könne. Dazu sind nun erforderlich: ein wohlbestelltes Häuschen oder, wo möglich, ein Haus; eine wohlgefüllte Cassé; ein wohlbesetzter Tisch, eine brave Frau, brave Freunde, ein ansehnlicher Rang oder mindestens eine ehrenvolle Stelle und ein guter Name in der Gesellschaft. Alles dies ist leicht aus einer Prämisse abzuleiten: sie heißt Wohlstand oder, unverblümt geredet — Geld.

Es scheint also keinem Zweifel zu unterliegen, daß der ganze Talisman des Glückes in dem leichtesten und sichersten Mittel, sich Geld zu verschaffen, enthalten sein müsse. Dieser Talisman muß aber daneben die wunderbare Eigenschaft haben, daß er mit dem Gelde auch die Mittel zu allem dem an die Hand gebe, was man fürs Geld allein nicht immer erlangen kann. Wir kennen Leute, die Geld genug besitzen und immer für Schelme passiren; nun gibt es zwar so viele Schelme auf Erden, daß man sich fast mit ihnen befreunden könnte; aber noch immer finden wir dieses Prädikat unrühmlich, und somit kann es zu einem vollkommenen Glück hinderlich sein. Mein Talisman tilgt solche Flecken aus unserer

Glückseligkeit und wäscht den Mohnen in der Seele reiner als der Chlor das Linnenzeug.

Seine wunderbarste Eigenschaft ist aber diese: mein Talisman dringt, wie der feinste Aether, in alle Körper; er stärkt sie wie die Kälte — das Grund-Element des Lebens nach einem neueren Systematiker — er zersetzt sie, wie das Scheidewasser Gold und Silber zersetzt.

Meine Leser verlangen schon ungeduldig die Lösung des Räthfels, und ich will ihre Wisbegier nicht lange martern: mein Talisman des Glückes ist — ein dummes Gesicht.

Ja, meine Herren, ein dummes Gesicht, und zwar ein aufs Höchste potenziertes, wenn es möglich ist. Es gibt häßliche, verzerrte Gesichter; ich aber spreche von dummen. Ein häßliches und dabei von Geist belebtes Gesicht ist zu meinem Zwecke untauglich. Wenn der Unterschied zwischen einem unangenehmen und einem dummen Gesichte euch verborgen bleibt, so weiß ich nicht, wie ich ihn euch erklären soll.

Es gibt Gesichter, bei deren Anblick man unwillkürlich ausruft: »Huh! welch' eine Frage!« Von solchen ist nicht die Rede. Es gibt andere, die man schon beim ersten Anblick ohrfeigen möchte. Diese sind auch nicht gemeint. Es gibt endlich Gesichter, bei deren Anblick man unwillkürlich ausruft: »Ach! welch' ein Tölpel!« Diese allein sind die rechten — die Talismane des Glückes.

Es versteht sich, daß ich, wenn ich von einem dummen

Gesichte rede, nicht sagen will, der Besizer desselben solle ein Dummkopf sein! Es hat zwar Sophisten gegeben, die da behaupteten, Dummheit sei zum Glücke nothwendig. Das ist aber falsch: so wie ein schönes Gesicht oft einer häßlichen Seele als Hülle dient; wie ein gescheitertes Gesicht zuweilen einem ausgemachten Dümmling angehört (?): so muß ein tölpelhaftes, um als Talisman des Glückes brauchbar zu sein, eine Mirtur von Eigenschaften bedecken, deren Namen und nothwendige relative Quantität folgendes Rezept darstellt:

- $\frac{5}{25}$  Gewissenlosigkeit,
- $\frac{1}{25}$  Unverschämtheit,
- $\frac{7}{25}$  Niederträchtigkeit,
- $\frac{1}{25}$  Zudringlichkeit.

Alle diese Ingredienzien sind klein zu stoßen im Mörser der Intrigue, zu filtriren durch das Sieb der Schlaueheit und anzuseuchten durch Auspressung solcher Geistesstheilen, die einen Genius aus dem Menschen machen, wenn es auf Mittel zu Erreichung eines Zieles ankommt.

Besondere Umstände der Zeit oder des Ortes erheischen wohl einige Abänderungen in dieser Vorschrift; aber die vornehmste, überall statthafte und unumgängliche Bedingung ist: ein dummes Gesicht als Deckel der Mirtur! Mit diesem wirkt die schwächste Dosis besser, als der Klang des Silbers, und ohne dasselbe wirkt die stärkste nicht besser, als nasses Schießpulver.

Ich würde viel Zeit brauchen, wenn ich euch alle Experimente, Beobachtungen und Folgerungen herzählen wollte, die mich zur Entdeckung dieses Geheimnisses geführt haben. Auch gedenke ich dies in einem eigenen Buche zu thun: fürs erste begnügt euch mit ein paar Aphorismen:

Ein dummes Gesicht parirt, wie ein mächtiges Schild, die Hiebe des gefährlichen Feindes; es macht ihn sorglos und verschafft Dir Mittel, ihn zu vernichten.

Kommst Du mit der Schlaueheit in Conflikt, so denkst sie nicht daran, vor Dir auf ihrer Hut zu sein.

Hat Dich Einer wegen Betrugens in Verdacht, so ruft man ihm überall zu: »Ich bitte Sie — wie kann ein Mensch mit solch' einem Tölpelgesicht betrügen!« Gibt man Dir einen Nasenstüber und Du lässest Dir's gefallen, so verachtet man Dich nicht als einen Menschen ohne Ehre; man sagt höchstens: »Er ist ein Tölpel; er versteht's nicht!«

Sagst Du eine verdächtige Wahrheit oder eine grobe Schmeichelei, so zürnt man Dir niemals und glaubt Dir sogar; es rettet Dich Dein dummes Gesicht.

Hast Du ein dummes Gesicht, so gibt man Dir Geld in Verwahrung, dessen Empfang Du ableugnen kannst. Ein hübsches Mädchen reicht Dir gern ihre Hand, denn sie hofft, Du werdest der gehorsamste und gefügigste Eheherr sein. Dein Vorgesetzter vertraut Dir ein Geschäftchen, das er keinem Anderen zu vertrauen wagt, und Du kannst ihn mit schönem Profit verkaufen. Ein Freund vertraut Dir ein Geheimniß, womit Du ihn bei Gelegenheit zu Grunde richten kannst.\*)

\*) Die russische Gattin ist eben nicht sehr fein, wie man sieht.

Setzt Du ein dummes Gesicht auf, so kannst Du hinter demselben, wie hinter einer chinesischen Mauer, vor jeder Gefahr sicher, eine Mine unter Deinem Nachbarn graben und über den hinwegschreiten, der auf seinem Wege gefallen ist. Du kannst unschädliche Lasterungen zirkuliren lassen, Deinen Vordermann aus dem Wege stoßen, daß er im Kothe stecken bleibt — kurz, alle die harmlosen Kniffe ausführen, die da nothwendig sind, um das Glück zu erjagen. Keiner ist vor Dir auf seiner Hut, Keiner zürnt auf Dich; man sagt höchstens: »Dieser Mensch ist ein deutlicher Beweis davon, wie sehr das Glück die Dummen begünstigt!« (M. f. d. L. d. U.)

### Die Gebeine Ludwig's XVI.

Wer von unsern Lesern mit seinem Gedächtniß so weit zurückgehen kann, wird sich erinnern, daß im Jahre 1815 die Zeitungen mit Pomp verkündigten, die Gebeine des königlichen Schlachtopfers seien ausgegraben und auf das Keierlichste bestattet. Es hätte damals für einen Frenel gegolten, wenn Jemand an der Aechtheit dieser Reliquien hätte zweifeln wollen. Setzt aber wird man solchem Zweifel Raum geben müssen, wenn man liest, was Georges Duval in seinen Souvenirs de la terreur de 1788 à 1793 darüber berichtet.

»Der noch zuckende und blutende Leichnam Ludwig's XVI.« — sagte er — »wurde auf einen schlechten Karren gemorfen und nach dem Magdalenenkirchhof gebracht, wo eine tiefe Grube, in deren Grund man eine zwei Fuß hohe Schicht ungelöschten Kalk geschüttet hatte, für ihn bereit war. Man ließ den Leichnam hinunter und bedeckte ihn mit einer zweiten Kalkschicht, worüber man noch einige Flaschen Scheidewasser ausgoß. Auf dem Kirchhof ließ man einen Wachtposten, der drei Tage dort unterhalten wurde, d. h. so lange Zeit, als man zur gänzlichen Vernichtung des Leichnams für nöthig hielt. Und sicherlich mußte dieselbe bei den erwähnten Maßregeln in noch kürzerer Zeit erfolgt sein. Daher wunderte ich mich, ich gestehe es, nicht wenig, als ich im Jahre 1815 erfuhr, daß man auf dem Magdalenenkirchhof eine gewisse Anzahl Gebeine von dem Leichnam Ludwig's XVI. ausgegraben habe, und als ich sie am 21. Januar, dem Jahrestage seines Todes, feierlich nach St. Denis geleiten sah. Ich hätte geglaubt, daß auch nicht ein Atom davon übrig geblieben wäre.«

### Anepi-graphische Menigkeiten.

Man begreift oft nicht, wie es möglich sein konnte, ein großes Vermögen schnell durchzubringen. Die Sache ist aber sehr einfach und eine Probe davon dürfte die nachstehende sein. Vor einigen Tagen befand sich ein bekannter Componist bei einer Sängerin in Paris, die eine ungeheure Sage bezieht, aber doch immer in Geldverlegenheit ist. Während des Gesprächs wurde ihr gemeldet, daß das Frühstück aufgetragen sei, und sie äußerte gegen den Componisten, sie könne ihn unmög-

lich auffordern, ihr Frühstück zu theilen, da es zu einfach sei, nämlich nur aus Brot, Wasser und Früchten bestehe. Der Componist begleitete indes die Sängerin in den Speisesaal und überzeugte sich, daß das Frühstück allerdings sehr frugal war; es bestand nur aus einer großen Salatschüssel voll — Erdbeeren, von denen das Stück mit einem Fr. (6 Gr.) bezahlt worden war. —

In einem Landstädtchen Galiziens hatte unlängst ein armer Geiger auf dem Kirchweihfeste gespielt, trabte am nächsten Morgen mit seiner Violine im Arme wohlgemuth nach Hause. Da wird er auf der großen Weide, die er durchschneiden will, einen Stier gewahr, der mit gesenktem Kopfe und fürchterlichem Gebrülle auf ihn losstürzt. Der geängstete Geiger wollte sich auf einen Baum klüften, hatte aber aus Angst nicht die Kraft dazu; in dieser schrecklichen Lage, seinen Tod vor Augen, kam ihm der glückliche Gedanke, die Gewalt der Musik zu versuchen; er setzte daher zitternd die Violine an, und strich fürchterlich über die Saiten. Bei den ersten Tönen rierte ihn das wüthende Unthier an, schnaubte fürchterlich und fauerte sich endlich, als er immer weiter spielte, ruhig zu seinen Füßen nieder. Der beruhigte Musiker wollte diese Gelegenheit ergreifen, um fortzuschleichen; doch kaum waren die letzten Töne der Violine verklungen, so rüstete sich der Stier zum Neuen zum Angriffe, und es blieb dem armen Geiger nichts übrig, als im Schweiß seines Angesichtes so lange dem gehörnten Ungethüm ein Concert zu geben, bis endlich Jemand zur Hilfe herbeieilte; fürwahr keine beneidenswerthe Lage!

(Warte an der Donau.)

Hermannstadt, 31. Mai 1842.

### Depeschen aus Hermannstadt.

Von K—h.

(Fortsetzung.)

#### 20.

#### Theater.

»Die Schreckensnacht in der königlichen Fabrik zu Hull.« Drama nach dem Französischen von Friedrich Blum, ist eines der effectreichsten neuen Stücke, welches seinen gallischen Ursprung durch die grellen Charaktere und einen das Gemüth unbarmherzig folternden Wechsel an schaudervollen Szenenreihen rechtfertigt. Die spannende und immer aufregende Handlung läßt nicht verkennen, daß das Stück ungeachtet so mancher Unwahrscheinlichkeiten einer bühnenkundigen und begabten Feder entsprossen sei. Gespielt wurde von Seiten der Mitwirkenden sehr fleißig und die Leistungen der hauptsächlich Theilnehmenden Herrn Nögl (Farwing), Kreibitz (dessen Sohn), Pöfller (Ardley), Gebauer (Jontrené), dann der Mad. Haller (Mad. Farwing), waren alles Lobes werth.

Dem Familien-Gemälde »Der junge Barde« von Engelbert, welches am 25. Mai gegeben wurde, muß die Ausstellung gemacht werden, daß demselben wenig Lebenswahrheit zum

Grunde liege. Im Uebrigen ist die fließende Sprache einnehmend und die Rolle des kleinen Improvisators äußerst dankbar. Die kleine Josephine Wittmann spielte die Titelpartie mit liebenswürdiger Naivität und mit einem verständlichen Auffassen, Eigenschaften, welche dieser Kunstjüngerin ein günstiges Prognosticon stellen lassen. Der ihr gezollte Beifall galt dem Verdienste.

Gestern den 30. Mai zum Vortheile des Schauspielers Herrn Köfller zum ersten Male »Fesseln« Schauspiel nach dem Französischen des Scribe (une chaîne) von Eichler.

Die Handlung des ganzen Stückes, welches eben so gut ein Lustspiel, als ein Schauspiel genannt werden kann, schmiedet durch fünf gedehnte Akte sein sollende moralische Fesseln, wozu Liebe, Neigung, Achtung, Dankbarkeit, Ehrgeiz, Eitelkeit, Bourth ile, Mißverständnisse etc. etc. etc. das Materiale liefern. Während einerseits die leidenschaftliche Liebe ein süßes doch eben so sträfliches Band immer fester zu knüpfen versucht, strebt man andertheiles nach möglichen Kräften, von einem Bündnisse loszukommen, welches nur das Interesse und vorgetragene Dankbarkeit geknüpft hatte. — Eine Masse von Zufallslaunen und Mißverständnissen drohen beständig die Enthüllung unerlaubten, geheimen Verhältnisses zwischen der Gemahlin des Admirals und ihrem Günstlinge dem Componisten d'Albert und werden aus lauter Rücksichten, schwarzem Umdanke, Unvorsichtigkeiten, am meisten aber aus Inconsequenz und Mangel an männlicher Charakterfestigkeit nur vermehrt. Der Knoten wird in den Momenten öfters naher Lösung noch wirrer und am Schlusse ohne geistige Befriedigung gelöst. — Von den Darstellern muß das gerundete Spiel und die treue Conzeption der Partien ehrend erwähnt werden. — Herr Nögl gab den Admiralen-Grafen St. Geran mit der Routine eines Hofmannes und dem Takte eines Seehelden, wie ihn selbst Maryart in seinen Romanen nicht besser hätte erschaffen können. — Als Gräfin St. Geran bethätigte Ute. Börner ein wahrhaft künstlerisches Talent, das nichts zu wünschen übrig läßt. — Den Kaufmann Clérambeau spielte Herr Binder mit Anwendung allen Eifers und es gelang ihm seine Aufgabe ganz entsprechend zu lösen. — Mad. Binder genügte als Aline. — In der etwas zu passiven und eben darum höchst undankbaren Rolle des Componisten d'Albert wirkte der Beneficiant mit dem Aufwande aller Bühnenkenntniß und dem sichtbaren Streben, diesem — von dem Verfasser aufgestellten Automaten, wenigstens einiges Leben einzuhauchen. — Höchst ausgezeichnet und verdienstlich war insbesondere Herr Kreibitz als Ballandard; da er die verschiedenen Nuancen seiner Partie mit vortrefflicher Berechnung zu entwickeln und das Publicum durch seine wirksame Laune zu entzücken wußte. — Das Stück gefiel und wird der Direction noch manche volle Häuser machen. (Wirden fortgesetzt.)

#### Berichtigung.

Satellit No. 45, S. 188, 2. Sp. v. u., lese man statt »bekannt« pikanten.